

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 202 (1929)

Artikel: Unser Hund
Autor: Moeschlin, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unser Hund.

Von Felix Moeschlin.

Wir hatten alles, was zum Leben gehört. Alles hatten wir, nur eines fehlte noch. Ein Hund!

„Zu einem Haus auf dem Lande gehört auch ein Hund,“ sagte meine Frau. „Es macht sich so hübsch, wenn er vor der Türe liegt. Jeder-mann, der vorbeigeht, merkt sogleich, daß es sich um ein anständiges, wohlverwahrtes Haus handelt. Und dann brauch ich auch keine Angst zu haben, wenn ich allein bin.“

Ich mußte ihr recht geben. Nicht, als ob ich gerade gefürchtet hätte, es könnte uns irgend etwas gestohlen werden. Daß aber ein Hund besser sei als Schloß und Riegel, leuchtete mir ein. Ein treuer Hund, ein guter Wächter, wahrhaftig, mit ihm erst gewann unser Haus die richtige Vollendung.

„Treu muß er sein,“ sagte meine Frau, „anhänglich, wachsam und mutig. Und auch nicht häßlich.“

Wir machten ein Inserat: Gesucht ein treuer, anhänglicher, wachsamer, mutiger Hund. Dann strichen wir „anhänglicher“ aus Sparsamkeitsgründen, weil ja im Wort treu der Begriff anhänglich eigentlich schon enthalten war.

Fünzig Offerten erhielten wir. Das machte mich zuerst stutzig. Aber meine Frau schrieb den Erfolg der klaren Abfassung unseres Inserates zu. Da diese Deutung auch mir schmeichelte, hatte ich nichts gegen sie einzuwenden.

Drei Tage lang studierten wir die Offerten. Es war nicht so einfach, einen Hund zu kaufen. Alle waren treu, wachsam und mutig. Sie waren alle ganz ungemein wachsam, treu und mutig. Wir mußten einen sehr günstigen Zeitpunkt getroffen haben. Die Welt schien von der gewünschten Art von Hunden nur so zu wimmeln. Ich hatte gar nie gedacht, daß es so viel treue, wachsame, und mutige Hunde geben könnte.

Drei Tage lang lasen wir Offerten. Aber am Abend des dritten Tages waren wir nicht klüger als am ersten. Bloß, daß meine Frau Kopfschmerzen hatte vom vielen Nachdenken. Sie mußte ein Aspirinpulver nehmen. Dann konnten wir mit der Lektüre der Offerten fortfahren.

Aber da ich doch auch anderes zu tun hatte, sagte ich am Tage darauf: „Ich bin dafür, daß wir kurzen Prozeß machen. Wir wählen den nächstbesten und damit basta.“ Und ich griff frisch in den Haufen von Papier hinein.

Meine Frau widersprach erst, aber da ich ihr sagte, daß wir nur noch zwei Aspirinpulver zu Hause hätten, gab sie nach. Damit hatten wir unsern Hund.

Der Bauer brachte ihn eigenhändig ins Haus. Er war nicht teuer. Natürlich war er auch nicht von der besten Rasse. Es war einer der landesüblichen Haus- und Hofhunde. Aber ich hatte mir auch gar nichts anderes gewünscht. Ein Luxushund hätte nicht zu unserm Leben gepaßt.

Da ich mir auf die Deutung der Physiognomien etwas einbilde, schaute ich den Hund genau an. Er hatte gute Augen. Sein Blick sprach unverkennbar von Treue, Wachsamkeit und Mut. „Es ist ausgezeichnet, daß ich mich auf den Gesichtsausdruck verstehe,“ sagte ich zu meiner Frau, „sonst könnte man bei solchen Ankäufen schlimm hereinfallen.“ Meine Frau nickte zustimmend. Sie war auch froh, daß ich mich so ausgezeichnet auf den Gesichtsausdruck verstand.

Der Bauer sagte noch, daß wir den Hund drei Wochen lang an der Kette behalten müßten, dann ging er. Soviel ich beobachten konnte, hatte er keine Tränen in den Augen. Aber die Bauern zeigen nie, was sie empfinden.

Wachsam war der Hund. Ich hatte mich nicht getäuscht. Er bellte die ganze Nacht. Wir konnten kein Auge zutun. Wenn ein Mensch vorbeiging, in den friedlichsten Absichten, so bellte unser Hund.

Und treu war er auch. Am Tage darauf zerriß er seine Kette und lief davon. Natürlich zum Bauern. Ich konnte es ihm nicht übelnehmen. Gerechterweise durfte man nicht erwarten, daß er seinen alten Herrn ohne weiteres vergessen werde. Sonst wäre er ja nicht treu. Daß mir diese Treue eine gewisse Mühe machte, war natürlich etwas unangenehm. Zwei Stunden weit mußte ich zu Fuß gehen. Es regnete in Strömen. Aber dafür brachte ich auch den Hund wirklich wieder nach Hause.

Nun kaufte ich eine Kette, die für einen Bären stark genug gewesen wäre. Diesmal hielt sie.

Ich brauchte keine Angst zu haben, daß mir der Hund weglaufen könnte. Wenn er nur etwas weniger wachsam gewesen wäre. Meine Frau mußte Schlafpulver nehmen. Aber es konnte uns wenigstens nichts gestohlen werden. Und mit der Zeit würde sich der Hund sicherlich auch daran gewöhnen, daß Menschen an unserm Hause vorbeingingen.

Nach drei Wochen lösten wir ihn von der Kette. Er hatte seinen alten Herrn vergessen. Seine Treue hatte sich mir zugewandt. Wohin ich ging, ging der Hund mit mir. Es hatte etwas Rührendes. Nie hatte ich mir eine solche Anhänglichkeit vorstellen können. Meine Frau wurde ganz eifersüchtig.

Er war wahrhaftig sehr anhänglich. Auch wenn ich auf die Eisenbahn ging, kam er mit. Es half nichts, daß ich ihm befahl, er habe umzukehren, er schaute mich mit einem ganz rührenden Ausdruck ergebener Treue an, kehrte um, verschwand — und saß einige hundert Meter weiter unten wieder an der Straße. Als ich in den Zug steigen wollte, sprang er mir nach. Er schien ohne mich ganz einfach nicht leben zu können. Ich bat zwei Stationsgehilfen, ihn zu halten. Sie hielten ihn, aber da er sie biß, ließen sie ihn los. Auf dem Trittbrette stehend, stieß ich ihn zurück, bis der Zug endlich abfuhr. Zu meinem Entsetzen lief er nun zwischen den rollenden Rädern hin und her. Ich konnte das nicht mit ansehen. Ich sprang ab. Weil das verboten ist, mußte ich eine Buße bezahlen. Die beiden Stationsgehilfen gaben sich mit je fünf Franken zufrieden. Sie betonten, daß ich es nur ihrer Gutmütigkeit zu verdanken habe, daß sie nicht mehr verlangten. Ich drückte ihnen herzlich die



Schweizer Militärpatrouille an der Olympiade in St. Moritz.

Phot. G. Niebecken, Weggis.

Hand. Ganz ausgelassen vor Freude tanzte der Hund um mich herum. Mit lautem Gebell sprang er an mir auf. Man konnte ihm nicht böse sein.

Das nächste Mal war ich aber so vorsichtig, daß ich den Hund in der Küche einschloß. Mit ruhiger Zuversicht ging ich auf die Bahn. Aber wer erwartete mich an der Station? Der Hund. Mit blutender Schnauze. Ich konnte mir nicht erklären, wie er durch die geschlossene Türe gekommen war. Aber er war da. Wohl oder übel mußte ich wieder nach Hause. Unterwegs grübelte ich darüber nach, wie er aus der verschlossenen Küche auf die Bahn gelangt sei. Bei meiner Heimkunft löste sich das Rätsel ganz von selbst. Der Hund war durch das Fenster gesprungen. Ganz einfach durch eine fast meterhohe Glasscheibe hindurch, als sei es Seidenpapier. Dieser Mut flößte mir Respekt ein. Ich sagte mir, daß solche Hunde es seien, die ihren Herren das Leben retteten, wenn es not tat. Ich bezahlte die Scheibe nicht ungern. Ich muß es sagen.

Da ich aber schließlich doch einmal auf die Bahn mußte, legte ich den Hund in der Küche

an die Kette. Diesmal kam ich wirklich auf meinen Zug. Alles ging gut. Bloß daß ich bei meiner Rückkehr entdeckte, daß der Hund die Rükchentüre zerfressen hatte. So unbändig ist seine Anhänglichkeit. Ich habe daraufhin alle Türen auf ihrer untern Hälfte mit Eisenblech beschlagen lassen. Meine Frau schüttelte den Kopf, als sie die Rechnung las. Aber ich tröstete sie. Sie konnte dafür sicher sein, daß mir kein Mensch etwas Böses antun werde, solange der Hund im Hause war. War ich nicht das Eisenblech wert? O doch!

So wachsam und treu er war, so mutig war er auch. Immer bereit, mich zu verteidigen. Er duldete es nicht einmal, daß der Briefträger auf mich zutrat, um mir einen Brief zu geben. Eh' ich es verhindern konnte, war er über den Briefträger hergefallen. Seine Hosen mußte ich gerechterweise ersetzen. Es war nicht mehr viel damit anzufangen. Seither werden die Briefe im Nachbarhause abgegeben. Kein Briefträger wagt sich mehr bis an die Haustüre. „Dann wird es auch kein Dieb wagen,“ sagte ich befriedigt zu mir selber. Auch der Bäcker kommt nicht mehr ins Haus. Ich begreife es. Ich nehme es auch gar nicht tragisch. Wir sind gerne allein, meine Frau und ich. Nur muß ich aufpassen, daß der Hund kein Unglück anrichtet. Denn es gibt doch immer noch Leute, die nichts von unserm Hunde wissen. Der Hund bewacht das Haus. Ich bewache den Hund. Es ist also ganz sicher, daß meinem Hause nichts geschehen wird. Einen bessern Hund kann man sich nicht wünschen. Ich hätte mir nie denken können, daß man für so billiges Geld zu einem so ausgezeichneten Hund gelangt.

Aber dann kam jener unvergeßliche Besuch in der Kirche.

Die Glocken hatten so schön und hell geläutet, daß man der Versuchung, in die Kirche zu gehen, nicht widerstehen konnte. Den Hund sperreten wir wieder in die Küche ein. An der unzerreißbaren Kette. Wir schlossen auch die Läden, damit wir ganz ruhig in die Kirche gehen konnten.

In der Kirche waren wir sozusagen die ersten. Ich muß gestehen, daß ich eine gewisse Besorgnis wegen des Hundes immer noch nicht ganz losgeworden war. Aber da nichts zu hören war, hatte ich eigentlich gar keinen Grund dazu.

Nur seltsam, daß die Kirche so leer blieb. Waren wir zu früh gekommen? Oder war am Ende heute gar nicht Sonntag, sondern Montag oder Gott weiß was für ein Tag?

Wir rechneten nach. Doch, es mußte Sonntag sein. Sonst wäre ja auch die Kirche gar nicht offen gewesen.

Schließlich kam mir die Sache nicht recht geheuer vor. Ich ging zur Kirchentüre, öffnete sie und schaute hinaus. Was sah ich? Unsern Hund!

Blutüberströmt, schnaufend, dampfend, die Zähne fletschend, saß er mit aufgestützten Vorderpfoten mitten auf der Treppe. Kein Wunder, daß sich niemand hereinwagte. Da saß er und verteidigte den Eingang. Da saß er und verteidigte mich. Weil ich in der Kirche war, betrachtete er die Kirche als mein Haus. So ein Hund.

„Ein toller Hund,“ riefen die Leute vor der Kirche, „man muß ihn totschießen.“

Er sah wahrhaftig aus wie ein toller Hund. Ich habe zwar glücklicherweise noch nie einen tollen Hund gesehen, aber ich kann mir ganz gut denken, daß sie so aussehen müssen. Er war wohl durch die Türe oder durch die Fensterläden...

Ich nahm all meinen Mut zusammen — das halbe Dorf stand drohend vor der Kirche — und ging hinaus. Der Bann war gebrochen. Der Hund tanzte bellend um mich herum. Die Leute konnten in die Kirche. Sie sagten etliches, aber warum soll man alle Äußerungen der Mitmenschen im Gedächtnis behalten.

„Wir müssen ihn verkaufen,“ sagte meine Frau, als wir in der Küche standen und die Zerstörung nachdenklich betrachteten. „Wir machen einfach wieder ein Inserat: Zu verkaufen treuer, wachsender, mutiger Hund. Es gibt sicherlich viele Leute, die einen solchen Hund brauchen können. Man hört soviel von Raubmorden.“

Wir machten das Inserat. Wir ließen es dreimal einrücken. Aber niemand meldete sich. Die Zeiten schienen leider nicht so unsicher zu sein, wie wir gehofft hatten.

Wir haben den Hund immer noch...

Wir können ihn doch nicht totschlagen!

Aus dem Buch „Meine Frau und ich“. Verlag Orell Zühlí, Zürich.